

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 9

Artikel: Von der Bewährung einer Wehrmacht [Schluss]
Autor: Däniker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Bewährung einer Wehrmacht¹⁾.

Von **Gustav Däniker.**

(Schluß.)

III.

Feldzugsplan und Einleitung der Operationen bilden die Grundlage für die Bewährung einer Wehrmacht. Mit Beginn des Feldzuges tritt das Oberkommando, das bisher nur vorbereitende Maßnahmen getroffen hat, vor die neue Aufgabe der Führung im Kriege. Hierbei handelt es sich keineswegs nur um eine Ausführung dessen, was vorher vorbereitet wurde; denn einer solchen steht das Handeln des Gegners, das man zum voraus nicht kennt, entgegen. Moltke hat daher betont, daß ein Feldzugsplan im Einzelnen nicht wesentlich über ein erstes Ansetzen der Kräfte hinausgehen könne. Vieles hängt hierbei natürlich vom Gegner und seinem Verhalten ab. Versteht er die zurechtgelegten Pläne machtvoll zu durchkreuzen, dann werden auf Schritt und Tritt erhebliche Abweichungen von der ursprünglichen Absicht notwendig. Läßt sich der Gegner aber das Gesetz des Handelns vorschreiben, sei es, weil sich bei ihm keine schöpferischen Ideen einstellen und er die Lagen einfach an sich herantreten läßt, sei es, weil seine Wehrmacht nicht imstande ist, dem Gedankenfluge ihres Führers entsprechende, erfolgreiche Taten folgen zu lassen, dann ergibt sich die Möglichkeit, selbst weitgehend so zu handeln, wie man es sich vorher vorgenommen hat. Voraussetzung hierfür aber ist, daß auf der eigenen Seite Wollen der Führung und Können der gesamten Wehrmacht miteinander im Einklang stehen. Die Kriegsgeschichte zeigt viele Beispiele, da geniale Führerideen nicht in die Tat umgesetzt werden konnten, weil die Führung selbst zur Leitung der Operationen und die Truppe zur Lösung der gestellten Aufgaben nicht befähigt waren.

Das deutsche Oberkommando hat im gegenwärtigen Kriege in ganz besonderem Maße verstanden, die Operationen zu leiten, und überdies besaßen die verschiedenen Wehrmachtteile die Fähigkeiten, das zu leisten, was von ihnen gefordert wurde. Infolgedessen lag die Initiative ohne Unterbruch bei der deutschen Füh-

¹⁾ Vergl. Novemberheft dieser Zeitschrift.

rung. Diese bestimmte aus freien Stücken, wo und wann gekämpft wurde und schrieb daher dem Gegner das Gesetz des Handelns vor. Wohl durchdachte, weitsichtig und gründlich vorbereitete Operationen standen feindlichen, nur fallweise improvisierten Maßnahmen gegenüber. Selbst da, wo irgendeine Operation vom Gegner logischerweise erwartet werden mußte, wie beispielsweise der Angriff gegen Frankreich nach dem Sieg im Artois und in Flandern, ließ das deutsche Oberkommando dem Feinde zu gründlicher Vorbereitung von Gegenmaßnahmen nicht genügend Zeit, so daß auch hier nur eine improvisierte Abwehr zustande kam.

Unter diesen Umständen war es deutscherseits möglich, den Verlauf der Operationen weiter voraus zu sehen, als dies in früheren Feldzügen in der Regel der Fall gewesen war. Eingehende Kenntnis der allgemeinen Feindlage und eine zutreffende Bewertung der Verhältnisse beim Gegner ließen gelegentlich sogar die Dauer einzelner Operationen zum Voraus bemessen. In der Voraussage eines ungefähren Zeitmaßes für den Feldzug in Polen kam eine außergewöhnliche Selbstsicherheit zum Ausdruck. Die Weltöffentlichkeit begann unter dem Eindruck dieser Sachlage nun selbst Termine und Fristen anzusetzen und diese Annahmen der deutschen Führung zu unterziehen. Wenn es dann aber anders kam, als man es sich gedacht hatte, half man sich mit der Behauptung, die deutsche Rechnung sei unzutreffend gewesen. —

Trotz der hier kurz dargelegten Tatsache, die eine außergewöhnlich genaue Voraussicht der Geschehnisse ermöglichte, boten sich Situationen, welche von einer Führung, die sich nicht mit dem Ablauf der Operationen, gemäß Vorbereitung, begnügen wollte, sondern gewillt war, alle Gelegenheiten zu großen Erfolgen auszunützen und die auch einzelne Krisenlagen meistern mußte, neue, rasch gefaßte Entschlüsse forderten. Es sei hier auf die zweite, erweiterte Einkreisung der polnischen Armee hingewiesen. Als es schien, daß Teile der polnischen Hauptmacht der Umklammerung im Weichselbogen nach Osten entkommen könnten, wurde unverzüglich eine zweite, weiter ausholende Umklammerung östlich von Warschau in die Wege geleitet, namentlich durch den raschen Vorstoß von Panzerverbänden aus Ostpreußen gegen Süden und durch das Abdrehen von Teilen der 14. Armee scharf nach Norden.

Aber ebensosehr wie die Führung zu raschem, unmittelbarem Einsatze ihrer Kampfmittel bereit war, fand sie genügende Selbstbeherrschung, dann zuzuwarten, wenn gründliche Vorbereitung einer Handlung oder das Ausreifenlassen einer besonderen Lage angezeigt erschien.

Inwieweit die Ausnützung günstiger Gelegenheiten im einzelnen Falle vom Oberkommando der Wehrmacht angeordnet wurde, oder aus eigener Initiative der Unterführer erfolgte, läßt sich noch nicht übersehen, aber soviel ist gewiß, daß viele Erfolge selbständigem, sinngemäßem und daher schemafreiem Handeln der Unterführer zu verdanken sind, die sich immer weit vorne befanden, selbst sahen, und gestützt

darauf sofort der Lage entsprechende Entschlüsse fassen, sowie rechtzeitig die erforderlichen Befehle geben konnten. Alle Führer bis hinauf zu den Generälen erteilten ihre Befehle, wenn immer möglich, von vorne nach hinten. Abgesehen vom persönlichen Beispiel, welches die Führer hierdurch ihrer kämpfenden Truppe gaben, wurde einzig und allein durch diese Art der Führung ermöglicht, auch im taktischen Handeln die Initiative dauernd in den eigenen Händen zu behalten. Eines der Geheimnisse der deutschen Erfolge ist bei den weit vorne an der Front stehenden Führern zu suchen. Obwohl die oberste Führung, nach der Größe der Gesamterfolge zu schließen, die Zügel sehr straff in der Hand hielt, verfiel sie dennoch nie in ein ängstliches Gängeln der einzelnen Heeresgruppen und Armeen. Freiheiten lassen ist nur möglich, wenn Gewißheit besteht, daß alle Führer, hoch und niedrig, in gleichem Sinn und Geiste handeln. Unter dieser Voraussetzung aber vermag die Gewährung weitgehender Freiheiten, dank der dadurch angespornten Initiative jedes Einzelnen, größte Erfolge zu erzielen. Im gegenwärtigen Kriege reiften die Früchte der Geistesarbeit des Generalobersten von Seeckt. Als er zu einer Zeit, da nur eine kleine, materiell unzulänglich ausgerüstete Wehrmacht vorhanden war, unablässig die Schulung operativen Denkens forderte, wurde er oft mißverstanden und stieß gelegentlich sogar auf erheblichen Widerstand. Aber die unerschütterliche Hoffnung, daß wieder andere Zeiten kommen würden und die Einsicht, daß ein vertanes geistiges Erbe auf lange Zeit verloren bleibe, ließen ihn die Grundlage schaffen, ohne welche die gegenwärtige Kriegsführung undenkbar gewesen wäre. Es gibt keinen besseren Beweis für die Richtigkeit der geistigen Erziehung im Seeckt'schen Sinne als die Tatsache, daß sich in Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich Durchbrüche und Einkreisungen, wie sie gerade notwendig erschienen, auf allen Stufen, in zusammenhängender Kette, zu einem Siegeszuge aneinander reihen, wie ihn die Kriegsgeschichte bisher nicht kannte. Geradezu tragisch für den Gegner war es, daß, der Eigenart des Feldzugsverlaufes entsprechend, erfolgreicher Widerstand an einzelnen Stellen zur unmittelbaren Voraussetzung wurde, umso sicherer eingekreist oder vernichtet zu werden. Im kleinen traf dies z. B. bei St. Valéry-en-Caux zu, im großen bei der französischen Ostarmee im Raume in und hinter der Maginotlinie. Eine rechtzeitige Herausziehung von Kräften aus diesem Raume hätte der französischen Abwehr wertvolle Möglichkeiten geben können, aber vielleicht — und deshalb mag es nicht zu einem solchen Entschlusse gekommen sein — wäre der Wert eines solchen Operierens durch die Preisgabe der Maginotlinie, auf welche seit Jahren von Volk und Armee alle Hoffnungen gesetzt worden waren, mehr als neutralisiert worden.

Ähnlich wie bei der Anlage der verschiedenen Operationen tritt auch bei deren Durchführung immer wieder das Streben zutage, alle zur Verfügung stehenden Mittel an entscheidender, Erfolg versprechender Stelle scharf und machtvoll zusammenzufassen, unter sorgfältiger Ver-

meidung jeder Zersplitterung, ferner den Gegner zu überraschen und die Operationen mit äußerster Schnelligkeit durchzuführen.

Das Zusammenfassen der Kräfte zeigt sich beispielsweise sehr deutlich bei der deutschen Panzerverwendung. Schon vor dem Kriege wurde einem Masseneinsatz der Panzertruppen das Wort geredet, und überdies gefordert, daß dieser Masseneinsatz dort erfolgen müsse, wo die Panzer Aussicht auf sicheren Erfolg hätten. Sie unnütz in schwierigem Gelände zu verbrauchen, erschien sinnlos. Diese Lehre befolgend, haben die deutschen Panzer in Polen, namentlich durch ihren den andern Truppen weit voraus-eilenden Vorstoß gegen Warschau und dann anläßlich der zweiten großen Umfassungsbewegung von Norden her, entscheidenden Einfluß auf den Verlauf der Operationen genommen. Von besonderer Bedeutung war der Panzereinsatz bei der Maioffensive, wo südlich Maubeuge die deutschen Panzerverbände zwei feindliche Divisionen zerschlugen und dem Feinde über die obere Sambre und über die Oise nachstießen. Dann folgte, auf Grund des Durchbruches bei Sedan, der Stoß gegen die Kanalküste, in Richtung auf St. Pol und Montreuil-sur-Mer über ein für die Panzerverwendung besonders günstiges Gelände. Bemerkenswert ist das Zurückhalten der Panzerhauptkräfte zu Beginn des Angriffes gegen die französische Nordfront am 5. Juni. Die Abwehr war dort unter geschickter Ausnützung von Flußläufen organisiert worden. Wären die deutschen Panzer zum Durchbruch der Front eingesetzt worden, hätten sie zweifellos erhebliche Verluste erlitten. Also wurden sie zunächst zurückgehalten, um nachher, nachdem der Angriff in Fluß gekommen war, in Masse voll verwendungsfähig zu sein und umso entscheidender eingreifen zu können. Generaloberst Guderian war es vergönnt, an der Spitze von Panzertruppen, getreu den Grundsätzen, die gerade er in ganz besonderem Maße der Panzerwaffe als Lehre gegeben hatte, aus Ostpreußen nach Polen hineinzustoßen, den Durchbruch nach der Kanalküste zu vollziehen und schließlich die französische Armee durch den siegreichen Vorstoß über das Plateau von Langres in zwei Teile zu trennen.

Durch die scharfe Zusammenfassung aller zur Verfügung stehenden Kräfte an entscheidender Stelle, wie sie hier am Beispiel des Panzereinsatzes kurz skizziert wurde, war es möglich, die Bewegung immer wieder von neuem zu erzwingen und ihr die für einen entscheidenden Sieg so notwendige Stetigkeit zu geben. Die Gegner, welche solche Durchbrüche durch eine zusammenhängende Verteidigungsfront nicht für möglich gehalten hatten, waren plötzlich vor Lagen gestellt, denen sie, ihrem Denken und ihrer Ausbildung gemäß, nicht gewachsen sein konnten. Warnende Stimmen, wie beispielsweise auch diejenige Wengand's, waren überhört worden. Wengand hatte einst geäußert, im Augenblicke, da der Feind in das Land eingebrochen sei, entehre die Defensive. Wenn man aber gewillt war, einem Einbruch nicht einfach durch eine weiter zurückliegende neue Verteidigungsorganisation entgegen zu treten, hätte der Bewegungskrieg in einem solchen Ausmaße vorbereitet werden müssen, daß man es

wagen konnte, sich in offener Feldschlacht zu stellen und so zu fechten, wie zu früheren Zeiten, da die Kriegskunst nicht durch übertriebenen Materialismus entartet war. Da dies nicht geschah, mußte die Lage vor den deutschen Angriffen sehr bald als hoffnungslos erscheinen.

Die Wirkung der wichtigen deutschen Stöße war umso stärker, als diese vornehmlich überraschend einsetzten. Wo immer es möglich war, hat die deutsche Führung die Überraschung des Gegners angestrebt und dies sowohl hinsichtlich Ort und Zeit der Operationen, als auch hinsichtlich Anwendung der Mittel. So hat der Masseneinsatz der Panzerverbände aus den Ardennen heraus überraschend wirken müssen, nicht minder ihr plötzlicher Vorstoß gegen die Kanalküste. Wie groß diese Überraschung sein mußte, geht daraus hervor, daß Gamelin als Ziel des deutschen Durchbruchs durch die französische 9. Armee zwischen Maubeuge und Carignan, der am 16. Mai erfolgte, Paris betrachtete und die Stadt schon am Tage nach dem Erreichen des Duse-Misnekanals als unmittelbar bedroht annahm. Der weitere deutsche Angriff ließ indessen an dieser Front, da es sich hier zunächst nur um eine Schutz- und Abwehrmaßnahme handelte, noch zweieinhalb Wochen auf sich warten. Zunächst erfolgte durch Schwenkung des Zentrums die Operation gegen die Kanalküste. Ebenso überraschend muß später am 16. Juni der scharfe Vorstoß von Panzer- und motorisierten Verbänden über das Plateau von Langres gegen die Schweizergrenze gewirkt haben, durch welchen das große Schlachtfeld unerwartet in zwei völlig voneinander getrennte Operationsräume geteilt wurde.

Wo eine Überraschung durch die Operation an sich und durch die Wahl des Ortes nach den vorliegenden Umständen nicht zu erreichen war, mußte sie in der Festsetzung des Zeitpunktes gesucht werden. Es konnte mit Bestimmtheit angenommen werden, daß nach der siegreichen Beendigung des Feldzuges im Artois und in Flandern ein Angriff gegen die französische Nordfront erfolgen werde. Daß dieser aber schon am Tage nach dem Fall von Dünkirchen ausgelöst werden würde, mußte selbst die militärische Fachwelt in höchstem Maße überraschen; denn es wurden für eine solche neue große Operation längere Vorbereitungen für unbedingt notwendig gehalten. Aber sobald gegen Ende Mai die Masse der deutschen Divisionen im Artois und in Flandern frei wurde, setzten beschleunigte Vorbereitungen ein, um schon nach knapp einer Woche, also unmittelbar nach Beendigung der Vernichtungsschlacht an der Kanalküste, zum neuen Angriff gegen das Innere Frankreichs antreten zu können. Vielleicht setzte dieser Entschluß eine Preisgabe eines noch ausgesprochenen Vernichtungssieges am Meere voraus, um durch diesen Verzicht den Überraschungserfolg des neuen Angriffes zu erreichen, der die Einleitung zur endgültigen Niederwerfung Frankreichs werden sollte. Wie schon oben erwähnt, wurden die Panzerverbände — abgesehen von einigen kleinen Ausnahmen — beim Angriff gegen die französische Nordfront am 5. Juni vorerst zurückgehalten, weil der Einsatz während der ersten Angriffsphase nicht angezeigt erschien.

Diese Maßnahme wirkte sich für den Gegner ebenfalls als Überraschung aus, indem die Franzosen glaubten, die Deutschen hätten die Masse ihrer Panzer in den vorangegangenen Schlachten schon verloren. Als dann am dritten Kampftage die Panzer in großer Zahl zum Einsatz kamen, war die durch dieses Kampfverfahren bewirkte Überraschung beim Gegner umso größer.

Eine Überraschung auf dem Gebiete des Einsatzes neuer Mittel brachte, schon am ersten Tage der Westoffensive, das zahlreiche Eingreifen von Sturzkampfbombern in den Erdkampf, im engsten Zusammenwirken mit den andern Waffen, sowie das Absetzen von Fallschirmjägern und Luftlandetruppen in der „Festung Holland“. Wohl hatte man Kenntnis vom Bestehen dieser Truppen. In Polen sind sie nicht zur Verwendung gekommen, obschon sie dort ebenfalls wertvolle Erfolge hätten erzielen können. Ihr Einsatz wurde zweifellos aufgespart, damit er später an wichtigerer Stelle überraschend umso entscheidender wirken könne. Wohl setzte die Verwendung schon in Norwegen ein, doch dies nur in kleinerem Umfange, und es ist anzunehmen, daß der Gegner dem Glauben verfiel, was sich in Norwegen gezeigt habe, sei das Höchste, das von diesem neuen Kampfmittel zu erwarten sei. Der kühne Einsatz gegen Rotterdam rief so starke Überraschung hervor, daß man auf Seite der Gegner anfänglich nicht glauben wollte, eine solche „Tollkühnheit“ könne entscheidenden Erfolg haben.

In rein materieller Beziehung wirkte z. B. überraschend, daß auf dem französischen Kriegsschauplatz die große Masse der Kampfwagen stärker gepanzert auf dem Gefechtsfelde erschien als vorher in Polen.

Die *Schnelligkeit*, mit welcher die einzelnen Operationen durchgeführt wurden, ist ein weiteres Merkmal der deutschen Kriegsführung. Wenn durch Zusammenfassen der Mittel und überraschenden Einsatz überall versucht wurde, den feindlichen Widerstand möglichst rasch zu brechen, so wurde dort, wo kein Gegner vorhanden war, mit größter Schnelligkeit vorgegangen. Auch die Verfolgung, z. B. in Westfrankreich gegen die Loire, erfolgte unter Ausnützung aller Möglichkeiten, die rasches Vorwärtstommen erlaubten. Es gab kein sorgsames gegenseitig Ausrichten der verschiedenen Truppenverbände. Die Panzer wußten, daß die Infanterie alles daran setzte, ihnen in kürzester Zeit zu folgen. Bei der Offensive gegen Frankreich im Juni 1940 legte die Heeresgruppe von Bock in 14 Tagen 250 Km. zurück, obschon während der ersten Tage schwere Kämpfe stattfanden, die Heeresgruppe von Rundstedt mit ihren vordersten Truppen 280 Km. in 9 Tagen.

Eine Kriegsführung, welche durch scharfes Zusammenfassen der Kräfte, durch Überraschung und Schnelligkeit Erfolg haben will, macht *kühne* Entschlüsse erforderlich. Die deutsche Führung durfte sie im Vertrauen auf das eigene Können, in der Leistungsfähigkeit des Generalstabes und die Tatkraft der Unterführer und Truppen wagen. Dies gab die Überzeugung, daß noch so schwierige Krisenlagen gemeistert würden. Auch der

Gedanke an die eine oder andere mögliche Teilniederlage konnte, im Hinblick auf den Gesamtsieg, nicht vom kühnen Wagen abhalten. Freilich durfte dieser Gesamtsieg nicht durch Maßlosigkeit im Handeln in Frage gestellt werden. Zum Wagen gehört trotz allem auch das Wägen.

Eine so ausgesprochene Schwerpunktbildung, wie sie bei den verschiedenen Operationen zutage trat und dank welcher zahllose Erfolge errungen wurden, erfordert Wagemut. Als in Polen die zweite Umfassung am Bug eingeleitet wurde, was schon am 7. September geschah, entstanden bei Kutno Spannungen und Krisen, welche die Führung aber, im Hinblick auf den großen Enderfolg, auf sich nahm und dies im Vertrauen auf die gute Truppe auch tun durfte. Im Feldzug in Norwegen reihte sich an die erste kühne Tat der Landung eine lange Reihe kleinerer äußerst kühner Unternehmungen. Ebenfalls sehr gewagt war, nach dem Durchbruch bei Sedan, der Vorstoß an die Kanalküste bei Abbeville, zumal weit dahinter immer noch erbittert gekämpft wurde. Kühn erscheint auch der Beginn des Angriffes der Heeresgruppe B an der Sommefront am 5. Juni, zu einem Zeitpunkt, da der Aufmarsch noch nicht vollständig beendet war, erhebliche Truppen sich erst im Anrollen befanden, und überdies gesprengte Brücken das rechtzeitige Heranziehen erschwerten. Und schließlich verrät auch die mit verhältnismäßig schwachen Kräften unternommene Verfolgung in dem weiten Raum der Normandie und der Bretagne gegen die Loire großen Wagemut.

Deutsche Kühnheit hat den Sieg über französische Vorsicht errungen. Diese Kühnheit hat mehr feindlichen Mut zer schlagen, als sie blutige Opfer hat fordern müssen. Durch das kühne Wagen wurde der Gegner vielfach geistig gelähmt; er war deshalb auch nicht mehr befähigt, seine materiellen Mittel wirksam zu verwenden. Die neuartige Kriegsführung ist gekennzeichnet durch ein neues Zeitmaß und verhältnismäßig kleine Opfer.

IV.

Auf der Grundlage der von der oberen Führung geschaffenen Gegebenheiten hatte die Truppe unter ihren unmittelbaren Führern ihre Bewährungsprobe zu bestehen. Jetzt zeigte sich mit einem Schlage, ob Erziehung und Ausbildung im Frieden nach richtigen Grundsätzen erfolgt waren. Am besten ausgebildet ist diejenige Truppe, die auf dem Gefechtsfelde nur wenig von dem abzustreifen hat, was sie im Frieden gelernt hat, lautete ein bekannter Satz aus früheren militärischen Vorschriften. Diese Feststellung ist indessen unvollständig. Man muß hinzufügen, daß es gleichfalls notwendig erscheint, im Kriege möglichst wenig hinzu lernen zu müssen; denn, wenn die Friedensausbildung zeitlich ungenügend war, oder die Schaffung der wesentlichen Werte übersah, wird ein Sieg ebenfalls unwahrscheinlich sein, weil der Krieg wohl nur selten Zeit läßt, Versäumtes nachzuholen.

Der Sieg auf dem Schlachtfelde gibt immer den zuverlässigsten Maßstab, um die Richtigkeit und den Wert der vorangegangenen Friedensausbildung zu messen. Vieles läßt sich zum voraus nicht genau entscheiden. Zahlreiche Ungewißheiten verschleiern das Bild, das man sich von der zukünftigen Kriegswirklichkeit auszumalen bestrebt ist. Vor dieser Sachlage wird nun sehr oft der Fehler begangen, seinen ganzen Scharfsinn dafür aufzuwenden, diese oder jene Ungewißheit aus dem Wege zu räumen. Erfreut über ein wirkliches oder vielleicht auch fälschlicherweise als zutreffend gewertetes Ergebnis wird in der Folge die Hauptaufmerksamkeit bei der Ausbildung auf solche Teilergebnisse gerichtet, und man beginnt unbewußt bestimmten Mäßen zu huldigen. Es ist je und je ein Merkmal zuerst preußischer und dann deutscher Soldatenerziehung und -ausbildung gewesen, die Hauptbedeutung nicht denjenigen Dingen beizumessen, die dem Blick in die Zukunft ungewiß erscheinen, sondern den zeitlosen Voraussetzungen für wahres Soldatentum. Das Geheimnis kriegerischen Erfolges zu erringen, liegt darin, vor der Bewährungsprobe die ewig gleichbleibenden soldatischen Werte zu schaffen. Diese sind klar erkennbar und deshalb kommt um sie keine Ungewißheit auf. Erziehungs- und Ausbildungsarbeit erhalten einen deutlich vorgezeichneten Weg, dem man mit sicherem Schritte folgen kann. Nun darf man allerdings nicht glauben, die Friedensausbildung sei damit erschöpft; denn mit Soldatentum allein kann man nicht gegen neuzeitliche Waffen erfolgreich kämpfen. Die Schaffung soldatischer Werte ist nur eine Voraussetzung, allerdings — und dies kann nicht genug betont werden — eine *notwendige* Voraussetzung, *sine qua non*. Jede Armee muß sich auch um die andern, mehr taktischen und technischen Dinge kümmern und sie zum Gegenstand der Ausbildung machen. Aber, und darin liegt das Beachtenswerte, die Ungewißheit, auf welche oben hingewiesen wurde, verliert auf dieser Grundlage viel von ihrer Bedeutung. Ob mehr so, oder anders gearbeitet wird, ist nicht so wichtig; denn es gibt in diesen Dingen nicht eine absolute Richtigkeit. Die Verhältnisse liegen etwa folgendermaßen: Angenommen, es stehen sich zwei Gegner gegenüber, die ein verschiedenes Bild von der zukünftigen Kriegswirklichkeit hatten, sich deshalb auch verschieden bewaffneten und voneinander verschiedene Kampfverfahren als Grundlage für die Ausbildung wählten. Der eine der beiden Gegner ist soldatisch durchgebildet, d. h. die gesamte taktische und technische Ausbildung ließ sich auf fest verankertem, wahren Soldatentum aufbauen. Beim andern Gegner fehlt dagegen diese Grundlage. Es werden keine Zweifel darüber möglich sein, welcher der beiden den Sieg davon trägt. Somit wird dann nachträglich auch die Taktik des Siegers als die richtige erscheinen, doch es handelt sich nicht um eine absolute, sondern nur um eine relative Richtigkeit. Durch die vorhandenen soldatischen Werte ist die übrige Ausbildung, so wie sie war, richtig geworden, d. h. sie hat auf dem Gefechtsfelde mit zum Siege verholfen. Es zeigt sich somit, daß, wenn soldatische Erziehung die Grundlage für die Friedensarbeit dar-

stellte, die Ungewißheit, welche ein Blick in die Zukunft immer feststellen wird, nicht von großer Bedeutung ist. Man kann sich unter diesen Umständen für die Ausbildung einen bestimmten Weg wählen und diesen zuverlässig beschreiten, ohne Klügeleien und Nörgeleien; denn man weiß wenigstens das eine mit Bestimmtheit, nämlich daß dieser Weg zum Siege führen kann. Dort wo die soldatische Erziehung wenig gilt, wird viel eifriger über taktische und technische Einzelfragen diskutiert, aber auch viel leidenschaftlicher und unduldsamer um sie gestritten.

In der deutschen Wehrmacht war man gewiß nicht hellseherischer als anderswo. Auch sie stand vor vielen Ungewißheiten in bezug auf das, was der Krieg der Zukunft bringen werde. Selbstverständlich haben auch in Deutschland die maßgebenden Stellen gründlich überlegt, aber diese Überlegungen verloren sich nicht in Einzelheiten, die man doch nicht wissen konnte. Man konnte sich dieses Vorgehen leisten und durfte überdies die Arbeit als zielsicher bewerten; denn man war zum stolzen Selbstbewußtsein berechtigt, die Zukunftverhältnisse auf dem Gefechtsfelde bis zu einem gewissen Grade selbst bestimmen zu können. Die Berechtigung war durch die Tatsache gegeben, daß dieses Die-Zukunft-Bestimmen immer von soldatischen und nicht von materiellen Werten ausgeht. Einzelne Waffen und Kampfmittel vermögen von sich aus das Gesicht der Schlacht nicht zu bestimmen, weder Geschütze, noch Panzerwagen oder Flugzeuge, noch einzelne Bunker oder ganze Befestigungsanlagen. In diesen Dingen sahen die Westmächte zu wenig klar. Sie glaubten, vor ihren Waffen und Befestigungsanlagen müsse der Krieg die von ihnen gewünschte Form annehmen. Waffen vermögen das Gesicht der Schlacht nur durch die Soldaten, welche sie zum Einsatz bringen, zu bestimmen. Die deutsche Wehrmacht war auf Grund des in ihr vorhandenen Soldatentums imstande, dem neuzeitlichen Kampf sein Gepräge zu geben. Deshalb dürfte auch einiges, was oberflächlicher Betrachtungsweise heute schon als absolut gültig erscheint, sich bei näherer Prüfung als nur relativ richtig erweisen. Damit ist diesen Dingen gegenüber keine Wertverminderung ausgesprochen; denn auf dem Gefechtsfeld zählt das, was augenblicklich, also relativ richtig ist.

Die deutschen Angriffe sind überall erfolgreich gewesen. Geschicktester Einsatz neuzeitlicher Angriffsmittel hat das seine getan; aber letzten Endes waren es doch die soldatischen Werte, welche den Ausschlag gaben. Beim Unterlegenen zeigt sich immer das Bestreben, die Gründe für die Niederlage vornehmlich in materieller Unterlegenheit und wohl auch in der Anwendung unrichtiger taktischer Verfahren zu sehen. Man hat sich davor zu hüten, einer solchen unzutreffenden Denkweise zu verfallen. Die Verteidigung ist zusammengebrochen, gerade weil sie unrichtigerweise in erster Linie als materielles Problem angesehen wurde.

Die Grundsätze, nach welchen die deutsche Wehrmacht in den letzten Jahren vor dem Kriege ausgebildet worden war, erhielten durch das Ge-

schehen auf dem Gefechtsfelde ihre Gültigkeit. Im Vordergrund stand die Forderung, daß auch auf taktischer Stufe alle Waffen auf's Engste räumlich und zeitlich zusammenwirken müssen, damit Schläge von unwiderstehlicher Wucht geführt werden können. Auf diese Weise wurde durch starke Stoßkeile der französische front continu durchstoßen und zerschlagen. Es ist aber weniger die taktische Form des Stoßkeiles gewesen, welche Erfolg brachte, sondern vielmehr die Tatsache, daß dieser Stoßkeil dem deutschen Soldaten die Möglichkeit gab, sich nach altgermanischer Sitte ungestüm „mitten ins Kampfgetümmel zu stürzen“. Die Angriffe waren zu diesem Zwecke zu Beginn schmal und tief organisiert. Mit zunehmendem Widerstand wurde augenblicklich auch die Angriffswucht gesteigert. Sturzkampfbomber erschienen und legten Dörfer und kleine Städte, wie z. B. Rethel an der Aisne und Vitry-le-François an der Marne in zehn Minuten gründlicher in Trümmer, als dies zu früheren Zeiten noch so zahlreiche Artillerie tun konnte. Das Artilleriefeuer des Angreifers verschaffte dem Verteidiger in den Ruinen nicht selten günstige Nester für hartnäckigen Widerstand, die Fliegerbombenwirkung dagegen nicht. Durch dieses Kampfgeschehen bekam der neuzeitliche Kriegsschauplatz seine neuartige, für die gegenwärtigen Verhältnisse typische Gesicht. Die Kampfspuren zeichnen sich namentlich längs der Straßen und vornehmlich um und in Ortschaften ab, an Häuserreihen und auf Plätzen, wo der Widerstand organisiert war. Weite Geländestreifen, die zwischen den Straßen lagen, blieben vom Kriege unberührt. Man darf indessen nicht glauben, es sei nirgends zu längeren, hartnäckigen Kämpfen gekommen. Nicht immer konnte der Durchbruch in kurzer Zeit erzwungen werden. So war namentlich der Angriff im Juni 1940 gegen die von den Franzosen längs den Flußläufen organisierte Abwehr besonders schwer und zeitraubend, bedeutend schwieriger noch als im Mai der Durchbruch an der Maas. Aber auch hier war das, was französische Methode vorsichtig in *marche d'approche*, *prise de contact*, *engagement* und *attaque* getrennt hatte und in Langsamkeit sich abwickeln sah, zeitlich eng zusammengedrängt, und das Hineinanderübergehen erfolgte so unmerklich, daß eine Trennung in solche Phasen nicht möglich war. Das tiefe Hineinstoßen in die feindliche Abwehr, ohne um Anschluß nach rechts und links zu bangen, dürfen sich Führer und Truppen erlauben, welche davon überzeugt sind, daß sie allen Lagen soldatisch und kampftechnisch überlegen gewachsen sind.

Die auf Grund raschen, kühnen Zupackens und geschickten Zusammenwirkens der Waffen erreichten taktischen Erfolge, verbunden mit außerordentlicher Schnelligkeit des Vorgehens, sobald kein Widerstand vorhanden war, gab der deutschen Führung die Möglichkeit zu einer Kriegsführung, die ausgesprochen dynamisches Gepräge besitzt. Die mechanisierten und motorisierten Truppen holten alles heraus, was der Motor zu geben vermochte, die Infanterie vollbrachte oft Tag für Tag bewundernswerte Marschleistungen, die Artillerie hielt Schritt und war zur

Stelle, wenn immer man sie brauchte. Daß dadurch höchste Anforderungen auch an den Nachschub, an die Pioniere und den Arbeitsdienst, welche das Eisenbahn- und Wegenetz wieder rasch herrichten mußten, gestellt wurden, ist selbstverständlich. Hätten sich nicht auch diese Soldaten hinter der Front bewährt, wären die Ideen der Führung nur unverwirklichte Gedankengebäude geblieben.

Ob schon sich die taktische Friedensausbildung des deutschen Soldaten auf den Schlachtfeldern des gegenwärtigen Krieges im allgemeinen bewährte, mußte doch auf Grund der Kriegserfahrungen manches geändert und neu geregelt werden. Die deutsche Wehrmacht hat während des ruhigen Winters 1939/40 die neuesten Kriegserfahrungen gründlich ausgewertet und harte Truppenausbildung getrieben. So wurde im besondern das Zusammenwirken der verschiedenen Waffen gründlich geschult, vornehmlich auch im Angriff gegen Befestigungsanlagen. Wohl einer der schwersten Vorwürfe, den man dem militärischen Oberkommando der Westmächte machen kann, ist der, daß es seinerseits die Lehren des polnischen Feldzuges nicht beherzigte. Zum mindesten hätten, wenn man nicht Truppen senden wollte, zahlreiche französische und englische Offiziere rechtzeitig nach Polen gehen müssen, um den Krieg aus der Nähe zu erleben und um gestützt darauf Richtlinien für die Weiterausbildung der eigenen Armeen zu finden. Doch daran dachte man nicht. Wenn General Ironside im Frühjahr 1940 Presseberichterstattungen gegenüber äußerte, er zittere im Gedanken daran, was geschehen wäre, wenn die Deutschen im Herbst 1939 gegen Westen angegriffen hätten, sprach daraus lediglich die Sorge um genügendes Material. So kam es, daß am 10. Mai die Armeen der Westmächte noch in genau derselben Denkweise vor dem deutschen Angriffe standen, wie sie zu Beginn des Krieges geherrscht hatte. Wenn der Krieg irgendwie eine Bestätigung für die bei den Westmächten herrschende Lehre gebracht hätte, wäre dieses Verweilen vielleicht verständlich gewesen. In Tat und Wahrheit aber stellte alles, was geschehen war, eher einen Gegenbeweis dar. Damit war das Überge wicht, das die Deutschen beim Angriff ins Feld führen konnten, noch erheblich vergrößert worden. Eine Theorie, die sich auf die Geschehnisse des mehr als 20 Jahre zurückliegenden Weltkrieges stützte, stand einer wirklichkeitsnahen Auffassung gegenüber, deren Richtigkeit sich soeben auf dem Gefechtsfeld erwiesen hatte. Der Feldzug in Polen, die Luft- und Seekämpfe gegen England und die Geschehnisse in Norwegen gaben der deutschen Wehrmacht Siegesgewißheit. Die Westmächte waren dagegen bisher in allem unterlegen gewesen. Jetzt wurde von neuem augenscheinlich, was es in einem Kriege bedeutet, die erste Phase zu gewinnen. Auch in diesem Betracht, also abgesehen von den vielen übrigen Gründen, war es für die deutsche Wehrmacht klug, mit dem offensiven Vorgehen gegen Polen zu beginnen; denn hier konnte ein rascher Sieg mit größerer Sicherheit erwartet werden, als im Westen. Die Erinnerung an den Rückschlag an der Marne 1914 und seine Folgen war nicht zu Unrecht wach geblieben.

Bei allen Erfolgen des gegenwärtigen Krieges steht die Bewährung des Kämpfers als Soldat im Vordergrund. Wo auf Seiten Polens oder der Westmächte an einzelnen Stellen standgehalten wurde, geschah dies ebenfalls auf Grund soldatischer Werte und nicht gestützt auf besondere materielle Stärke. Auf deutscher Seite war die soldatische Grundhaltung allgemein und überall vorhanden, bei Führern und Truppen. Lange und unerbittlich harte militärische Friedenserziehung hatte dafür gesorgt. Aber auch die harte Zeit, welche das deutsche Volk nach dem Weltkriege hatte erleben müssen und die Schulung, die ihm durch den Nationalsozialismus ganz allgemein gegeben wurde, hatten das ihre getan. Der deutsche Soldat des gegenwärtigen Krieges ist nicht nur der deutsche Soldat, wie er sich je und je auf den Schlachtfeldern bewährt hatte, sondern er ist überdies der Soldat einer Revolution. Die Kriegsgeschichte zeigt an vielen Beispielen, wie sehr kämpferischer Einsatz für eine neue Idee besondere Kräfte zu entfalten vermag. Je weniger der Gegner, seiner anders gerichteten Denkweise wegen, erkennt oder versteht, worum es tatsächlich geht und je weniger er etwas Gleichwertiges entgegenstellen kann, desto durchschlagender wird der Angriffserfolg.

Deutscherseits traten überall eine ungewöhnliche Einsatzbereitschaft und letzte Hingabe in Erscheinung. Zum unbändigen Siegeswillen kam die in den vorangegangenen Jahren gewonnene richtige Erkenntnis hinzu, daß Früchte niemandem von selbst in den Schoß fallen, am allerwenigsten natürlich auf dem Gefechtsfelde. Ferner hatte man von neuem gelernt, was die Persönlichkeit des Einzelnen bedeutet und zu erreichen vermag. Die Einzelpersonlichkeit war wieder aus der unpersönlichen Masse herausgehoben worden. Die großen Verluste, namentlich in den Reihen der unteren Führer, sprechen eine eindringliche Sprache. Die Führer aller Grade bis zu oberst gaben sich selbst durch persönlichen Einsatz hin, in nie erlahmender Aktivität und voller Initiative. Selbst den Panzerkampf leiteten die Führer im Seydlitz'schen und Blücher'schen Geiste weit vorne an der Spitze. In allen Lagen fand man sich zurecht; und wenn eine Spannung sich zu hoffnungslos erscheinender Krise steigerte, konnten auch die größten Schwierigkeiten nicht von letztem persönlichem Einsatz abhalten, in der festen Überzeugung, daß „der Tapferste siegt, auch dann, wenn er fällt“. Von General Dietl, dem Helden von Narvik, wird folgendes erzählt — ob es sich genau so zugetragen hat oder nicht, ist belanglos, denn die aus dem Beispiel sprechende Grundhaltung bleibt auf alle Fälle echt und wahr —: Als ein Offizier dem General einen eben einsetzenden starken feindlichen Angriff gegen die schwachen Abwehrkräfte seiner Gebirgsjäger meldete, antwortete Dietl: „In diesem Falle setzen wir unsere Reserve ein“. Auf den Einwurf, es sei keine Reserve mehr vorhanden, kam kurz und entschlossen die weitere Antwort: „Wir sind die Reserve“. Beide eilten zum Brennpunkt des Kampfes. Die Abwehr hielt stand.

Soldatentum und Führung: diese beiden Begriffe stehen über allen Leistungen der deutschen Wehrmacht im gegenwärtigen Krieg. In unglaublich kurzer Zeit ist sie aufgebaut worden. Und schon heute ist eine Feststellung möglich, die in ihrer einfachen Formulierung zwar sehr anspruchslos klingt, aber dennoch das höchste Lob bedeutet, das denkbar ist: Die deutsche Wehrmacht hat sich bewährt.

Vom dreifachen Ursprung der Soziologie.

Von René König.

Die Frage nach dem Ursprung der Soziologie ist darum so außerordentlich verwickelt, weil es sich bei ihr nicht so sehr um eine interne Angelegenheit der Wissenschaft, sondern darüber hinaus um eine hervorragende Angelegenheit des geschichtlich-gesellschaftlichen Lebens handelt. Trotz aller Vielfalt der Ansichten entwickeln sich die internen Fragen der Wissenschaft verhältnismäßig geradlinig — bleiben sie doch alle ausgerichtet auf das einheitliche Ziel der Wahrheitsfindung. Dies ändert sich, sowie wir es mit der Entwicklung einer Wissenschaft von der geschichtlich-gesellschaftlichen Welt zu tun haben. Auch hier wird zwar nach der Wahrheit gesucht; aber dies Suchen spielt sich ab in einem Wirklichkeitsbereich, der keineswegs ungerührt und in sich geschlossen dasteht wie etwa die Natur. Vielmehr suchen in der geschichtlich-gesellschaftlichen Welt lebendige Mächte sich zur Selbstdarstellung zu bringen, sie suchen durchzustößen durch dicke Verkrustungen abgelebter Traditionen, sie kämpfen gegen entgegengesetzte Lebensmächte und schließlich bemächtigen sie sich in diesen Kämpfen selbst der Mittel der Wissenschaft, um ihrer lebendigen Selbstdarstellung nun auch im Bereiche des Denkens eine begriffliche Rechtfertigung zu geben. So wird denn selbst die Wissenschaft mit hineingezogen in einen umfassenden Lebenskampf, in dem Macht auf Macht stößt und um die Krone des Lebens kämpft. Allerdings muß über diese Lebenskämpfe hinaus die zentrale Aufgabe der Wissenschaft, die Wahrheitsfindung, erhalten bleiben, sodaß der Begriff nunmehr nicht nur abstrakte Repräsentation objektiver Gesetzmäßigkeiten, sondern darüber hinaus noch gestaltende Meisterung und moralische Bewältigung einer aufgerührten Wirklichkeit wird.

I.

Die Lebensmacht, deren Emanzipation am Grunde des Ursprungs der Soziologie steht, ist die von der Vormacht des Staates sich befreiende „Gesellschaft“. Ehe allerdings in diesem Prozeß Gesellschaft sich selber als eigenständige geschichtliche Macht begreifen konnte, mußte zuvor ganz allgemein in der abendländischen Geschichtsentwicklung dem Gedanken